Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Der Arbeitsmarkt“. Vierteljährlich 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Quartal. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6968) pro Vierteljahr M. 2.24. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholt täglicher Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 74. Dresden, Mittwoch den 2. April 1902. 13. Jahrg.

Wuchertarif, Volksernährung und Sterblichkeit.

Der Zusammenhang zwischen Getreidezöllen, Brotpreis und Sterblichkeit ist so oft nachgewiesen worden, daß man ihn in den geläufigsten Resultaten der Statistik zählt. Am schlagendsten aber wirkt dieser Nachweis, wenn er für einzelne Landesteile mit bekannter wirtschaftlicher Struktur geführt wird. Deshalb ist auch den agrarischen Brotwucherern so sehr unangenehm, daß gerade in dieser Zeit erregter Zolldiskussionen neue amtliche Zahlen unwiderleglich dartun, wie die zehn Regierungsbezirke Preußens mit der größten Sterblichkeit sämtlich ostelbische Großgrundbesitzerbezirke sind. Die Junker wünschen durch Wuchertzölle den Preis der Lebensmittel maßlos in die Höhe zu treiben, zahlen aber dabei ihren eigenen Lohnsklaven so miserable Löhne, daß sie nicht einmal zur notdürftigen Fristung des Lebens ausreichen: die Folgen sind die frühzeitige Erschöpfung der Lebenskraft des Proletariats und die schreckliche Kindersterblichkeit. Wo der junkerliche Großgrundbesitz herrscht, muß das Volk zu Grunde gehen. In Schleswig-Holstein z. B. besteht ein deutlicher Gegensatz in den Bevölkerungsverhältnissen der fast rein bäuerlichen Westküste und der stark mit Großgrundbesitz durchsetzten Ostküste: dort gedeiht auch die arbeitende Bevölkerung, wenngleich in gewiß verbesserungsbedürftigen Verhältnissen, hier aber wird sie geradezu systematisch ruiniert.

Die Agrarier suchen natürlich die wuchtige Anklage, die in diesen Tatsachen enthalten ist, nach Möglichkeit zu widerlegen oder doch wenigstens abzuschwächen und berufen sich zu dem Zwecke auf die Provinz Schlesien. Diese hat im Jahre 1901 mit die ungünstigsten Sterblichkeitsverhältnisse gehabt, nämlich in den Bezirken Liegnitz und Oppeln 25,9 und in Breslau 27,2 Todesfälle auf das 1000 der Bevölkerung, während der Staatsdurchschnitt nur 22,3 beträgt. Triumphierend wird verkündet, Schlesien sei gar keine Großgrundbesitzerprovinz, denn es habe nur 3431 Landwirtschaftsbetriebe mit mehr als 100 Hektar, dagegen 223 564 Betriebe unter 100 Hektar. Wie kann also diese im Vergleich zur Gesamtziffer der landwirtschaftlichen Betriebe minimale Zahl von Großbetrieben für die Sterblichkeit irgendwie ausschlaggebend sein? Als ob es auf die Zahl der Großbetriebe und nicht vielmehr auf das von ihnen eingenommene Areal ankäme! Gerade Schlesien ist eine Großgrundbesitzerprovinz par excellence. Von allen Provinzen Preußens hat es den weitaus größten Fideikommißbesitz. Er umfaßt 13,65 Prozent der Gesamtfläche, während Brandenburg, das die zweite Stelle einnimmt, nur 7,55 Prozent Fideikommißbesitz zählt. Gewiß ist die Zahl der Großgrundbesitzer nicht erheblich, um so erheblicher aber ihr Besitz. Von der Gesamtfläche von 3 419 438 Hektar entfallen nämlich 2 090 216 auf den bäuerlichen und 1 329 222 auf den Großgrundbesitz. Die 3431 Großgrundbesitzer haben also etwa zwei Drittel des Besitzes der 223 564 Bauern. Die gewaltige Zahl der Landarbeiter, die zur Bebauung der 1 329 222 Hektar Großgrundbesitzerlandes nötig ist, spielt natürlich bei den Sterblichkeitsziffern eine ausschlaggebende Rolle. Gerade diese Landarbeiter sind aber in Schlesien so erbärmlich bezahlt, wie sonst nirgends in Deutschland. In einem Prozeß wurde vor einigen Jahren festgestellt, daß auf dem Rittergut Cunern im Kreise Wohlau die männlichen Arbeiter im Sommer 80, im Winter 60 Pf. Tagelohn erhalten, die weiblichen im Sommer 40, im Winter 35 Pf.; dazu nicht etwa Beköstigung oder auch nur freie Wohnung, sondern lediglich ein paar Furchen Kartoffelland. Wenn man etwa meinen sollte, das sei ein Ausnahmefall, dann frage man doch gefälligst einmal nach, wie z. B. der berufene Graf Arnim-Muskau seine zahlreichen Lohnsklaven abzuspeisen pflegt! Auch die amtlichen Zitiern der Lohnsätze, die für die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung festgesetzt werden, lassen erkennen, daß Schlesien das Land der niedrigsten Löhne ist, und daß insbesondere die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter hier auf eine sonst in Deutschland unerhörte Stufe herabsinken. Giebt es doch eine ganze Reihe schlesischer Kreise — Breslau, Militsch, Neumarkt, Steinau, Trebnitz, Wohlau, Freistadt, Hoyerswerda, Sprottau, Fallenberg, Rotenberg usw. —, wo der durchschnittliche Jahresverdienst der erwachsenen männlichen land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter auf ganze 300 M. amtlich berechnet worden ist. Genaue Kenner der Zustände in Schlesien und den angrenzenden Bezirken sagen, daß dort der Felddiebstahl geradezu zur Institution geworden sei, weil die Bevölkerung sonst fast zum Hungertode verurteilt wäre!

Schon das traurige Geschick der unter der Fuchtel der Großgrundbesitzer verkommenden Proletariermassen wäre Grund genug zum heftigsten Widerstand gegen alle Zollwucherpläne: aber es handelt sich nicht allein um jene ländlichen Proletarier, die noch von der modernen Leibeigenschaft zu erlösen sind, sondern es ist die Sache des ganzen Volkes, die auf dem Spiele steht. Die Schwächung der Junkerkaste ist eine Voraussetzung für das Gedeihen unseres Volkes, die verstärkte Herrschaft der Junker aber würde seine gesunde Entwickelung um Jahrzehnte aufhalten. Nicht allein die politisch-soziale, sondern geradezu auch die körperliche, leibliche Entwickelung. Die von den Agrariern gewünschten höheren Getreidepreise zwingen zu vermehrten Ausgaben für Brot und zum Verzicht auf häufigeren Fleischgenuß. Das Fleisch würde also nach Annahme des Zolltarifs noch seltener auf den Tisch des Arbeiters kommen, als jetzt schon. Es zu kaufen, wird aber für das Proletariat vollends zur Unmöglichkeit, wenn die Preise durch Einfuhrverbote und erhöhte Zölle emporschnellen. Und wie will man die Zölle emportreiben! Nach dem Tarifentwurf sollen Ochsen und Schweine nicht mehr nach Stückzöllen, sondern nach Gewichtszöllen zur Verzollung gelangen, „im Interesse der heimischen Fleischviehhaltung“, wie es in der „Begründung“ heißt. Der bisherige Stückzoll begünstige die Einfuhr möglichst stark gemästeter Tiere, was den Interessen des inländischen Mästungsbetriebes nicht entspreche (!!). Daß er aber den Interessen der Konsumenten entspricht, wird mit keinem Wort erwähnt! An den Konsumenten denkt man nur beim — Zahlen. „Die Frage der Gestaltung der Viehzölle nach Art und Höhe könnte im Hinblick auf die zur Zeit bestehenden Verbote und Beschränkungen der Vieheinfuhr minder wichtig erscheinen. Indes hat der Tarif mit der Möglichkeit des Fortfalls der Verbote und Beschränkungen zu rechnen“, sagt die Begründung. Deshalb saftige Vieh- und Fleischzölle, denn „die derzeitigen Zölle sind sehr niedrig“. Wirklich? Schweine kosteten bisher pro Stück an Zoll 5 M. (nach dem Vertragstarif). Nach der „Begründung“ ist nur eine „mäßige Zollerhöhung“ zweckmäßig, weil „Schweinefleisch ein Hauptnahrungsmittel der unteren Schichten der Bevölkerung“ ist. (S. 116). Und was versteht die Regierung unter der „mäßigen Zollerhöhung“: einen Zoll von 10 M. für einen Doppelzentner Lebendgewicht! Ein Schwein wiegt durchschnittlich 1,50 Doppelzentner; der Zoll beträgt danach künftig das dreifache des jetzigen, nämlich 15 M.! An Schweineschmalz gingen 1900 insgesamt ein 1 016 956 Doppelzentner, davon 1 005 938 Doppelzentner im Werte von 69,4 Mill. M. aus den Vereinigten Staaten. Trotzdem „die einheimische Erzeugung den großen Bedarf nicht zu decken vermag“ (S. 123), soll der Zoll von 10 M. auf 12,50 Mark erhöht werden.

Und so ist es bei jeder anderen Position — von den Getreidezöllen natürlich ganz abgesehen. Der Zolltarifentwurf scheut sich nicht, die Gesundheitsverhältnisse der weitesten Volksschichten auf das furchtbarste zu gefährden, um nur den Agrariern zu dienen. Der Zolltarif ist im wahrsten Sinne des Wortes „lebensgefährlich“. Deshalb bekämpfen wir ihn und alle seine agrarischen Modifikationen; denn wir wollen ein gesundes und starkes Geschlecht, das sich wenigstens satt essen kann.

Politische Uebersicht.

Friede?

Noch immer ist keine Meldung vorhanden, die etwas Bestimmtes über die Ergebnisse des Schrittes sagt, den Schalk Burger getan hat. Die Vermutungen, worin sich die Blätter der beteiligten Parteien ergehen, zeigen sehr verschiedene Gesichter. Während die Nachrichten der Engländer dem Frieden ein günstiges Prognostikum stellen, atmen die Meldungen der Burenpresse schwärzesten Pessimismus. Indes ist es anscheinend Schalk Burger gelungen, mit Stein endlich eine Verbindung herzustellen. Die englischen Meldungen lauten:

Ein am 31. März aus Pretoria abgeschicktes Telegramm des Central News meldet: Steins Aufenthalt ist jetzt festgestellt; er befindet sich bei Delarey. Eine Konferenz mit Schalk Burger und seinen Freunden wird wahrscheinlich sofort anberaumt. Man glaubt, General Botha wird bei der Konferenz zugegen sein. Kommandant Mears hat mitteilen lassen, er und seine Leute würden Beschlüsse der Buren-Regierung annehmen. — Der Kommandant der Aufständischen, De Villiers, der sich im Distrikte von Kimberley befindet, hat durch einen Parlamentär nach den Friedensbedingungen fragen lassen. Die allgemeine Ansicht ist, die Buren seien mit Ausnahme weniger Unversöhnlicher sehr begierig auf die Beendigung des Krieges, doch würden sie je nach dem Resultate der Konferenz weiter kämpfen oder die Waffen niederlegen. Die Friedensbewegung hat auf die militärischen Operationen nicht den geringsten Einfluß.

Aus Heidelberg wird der Central News unterm 31. März gemeldet, Kommandant Alberts soll in der Nähe von Springs eine Versammlung von Buren einberufen haben, auf welcher über die Möglichkeit der Niederlegung der Waffen beraten werden soll. Hans Botha soll in Amsterdam zum selben Zwecke eine Versammlung einberufen haben.

Die Meinung der Buren in Europa spiegelt sich dagegen in folgender Meldung:

Amsterdam, 1. April. Gegen die optimistischen englischen Meldungen, die von einem unmittelbar bevorstehenden Friedensschluß

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(34. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Zwölftes Kapitel.

Handelt von den Flitterwochen und was sie für ein Ende nahmen.

Die ersten Wochen ihrer Ehe schwanden für Charlotten rasch genug dahin, denn es gab für sie reichliche und angenehme Beschäftigung. Zunächst langten die Kisten mit ihrer Ausstattung an, und da wurde ausgepackt und eingeräumt, wobei es sich herausstellte, daß längst nicht Schränke und Kasten genug für diese Fülle von schönen und nützlichen Dingen im Hause vorhanden waren. Dann wurden Möbel gekauft und bestellt, Teppiche und Vorhangstoffe angeschafft, Tapezierer, Fachler und Zimmermaler verschrieben und ein Zimmer nach dem anderen von Grund aus erneuert und verschönert. Papa Schönbeck hatte sich wirklich dazu verstanden, etliche tausend Mark zu spenden. Sein Liebling schrieb gar so glücklich und zufrieden und er begann sich immer hinfälliger zu fühlen. Warum sollte er ihr nicht vor seinem Ende noch eine Freude machen. Seine anderen Kinder entbehrten ja nichts. Und Heinrich Schönbeck hatte noch aus freien Stücken ein wertvolles Geschenk hinzugefügt, eine sehr gediegene Wohnzimmer-Einrichtung.

Charlotte hatte ihrem Gatten zu seinem Geburtstage einige sehr schöne und behagliche Möbel für sein Studierzimmer geschenkt, welches sie außerdem durch Täfelung der Fußböden, Kaminecke an den Wänden und eine fortierte Ledertapete höchst gediegen und geschmackvoll eingerichtet hatte. Und Aribert seinerseits ließ es sich nicht nehmen, ihr eine neue Schlafzimmer-Einrichtung zu schenken: die Betten und Möbel aus hellem Holz mit bunter Bemalung, die Wände statt der Tapeten mit hellem Stoff in farbenfrischen Blumenmustern bekleidet. Allerdings suchte Charlotte das Schlafzimmer gerade so gut wie das Herrenzimmer aus ihrer Tasche bezahlen, aber darauf kommt es ja bei Eheleuten nicht an. Außer dem schönen Blüthnerschen Stutzflügel hatte sie sich auch von daheim schicken lassen, und als endlich anfangs November der letzte Handwerker das Haus verließ, war das alte öde Herrenhaus nicht mehr wiederzuerkennen, und Charlotte fand nun auch reichlich Muße, sich mit ihrer Musik und ihren Büchern zu beschäftigen. Während der Zeit der ärgsten Unruhe, wo das ganze Haus einem Trödlermagazin für alte Möbel glich und man kaum ein Plätzchen fand, wo man in Ruhe essen, oder gar sein Haupt niederlegen konnte, während dieser Zeit war Charlotte am allerglücklichsten; denn die Mama war auf drei Wochen, während welcher die Eheleute in ihrem Zimmer schliefen, zu ihrem Bruder nach Schiewelbein gereist, und sogar dem Tantchen war es in all dem Schmutz und Lärm so unbehaglich geworden, daß es auf vierzehn Tage zum Besuch einer Jugendfreundin in das Stift Heiligengrabe bei Wittstock ging. Aribert benahm sich in dieser Zeit wirklich musterhaft, schickte sich mit gutem Humor in die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und erwies sich mit seinem praktischen Sinn höchst brauchbar zur Beaufsichtigung der Handwerker, welche ohne sein fortwährendes Auf-den-Dienstwasen mindestens vierzehn Tage mehr zur Vollendung ihrer Arbeit gebraucht hätten. Er ließ sich gutmütig auslachen mit seinen oft wenig geschmackvollen Vorschlägen und ordnete sich überall Charlottens besserer Einsicht unter.

Die alten Damen hatten freilich viel gekeift, die Hände zusammengeschlagen und die Augen verdreht über die Pietätlosigkeit, mit der das junge Volk den ehrwürdigen Hausrat der Großmutter im Städtchen verkaufte, oder gar im Dorfe verschenkte, und das Tantchen besonders, das bald genug dahinter gekommen war, daß es mit Lottens Rechnungsmäßigkeit schlecht bestellt sei, befürchtete ernstlich, daß mit allen diesen orientalischen Stoffen, neumodischen Möbeln und ausschließlich weltlichen Bildern ein gefährlicher Geist der Auflehnung wider die bewährten Anschauungen der Väter in das Haus einziehen werde. Gleich in den ersten Tagen hatte sie sich über Charlottens Toilette schwere moralische Bedenken gemacht. Sie konnte es nicht anders, denn als „Ueberhebung“ zum mindesten bezeichnen, wenn jemand unter einem einfachen Wollkleid seidene Unterröcke trug und sie hatte Aribert dringend ans Herz gelegt, doch ja seine junge Gattin bei Zeiten vor den Gefahren eines solchen herausfordernden Leichtsinns zu warnen. Natürlich hatte auch schon der liebe, selige Onkel Viktor etwas Treffendes über den Gegenstand gesagt.

Der einzige, der während der Zeit der großen Unruhe nicht gestört wurde, war Friedrich Karl. In seiner Mansarde blieb alles beim alten, nur daß Charlotte dafür sorgte, daß er ein besseres Bett und eins der überflüssig gewordenen Sofas bekam. Sie wußte sich täglich, wenn Aribert in der Wirtschaft beschäftigt war, eine Stunde oder länger Zeit zu verschaffen, die sie mit dem taubstummen Einsiedler verplauderte. Sie hatte sich bald eine leidliche Uebung in der Fingersprache erworben und gewann sein Vertrauen ganz besonders dadurch, daß sie sich für seine chemischen Versuche interessierte. Sie verstand auch thatsächlich etwas von diesen Dingen, da ihr Bruder sie ganz ernsthaft in den Elementen seiner Wissenschaft unterwiesen und immer gern mit ihr über seine eigenen neuen Arbeiten gesprochen hatte. Friedrich Karl war überaus glücklich gewesen, als ihm seine schöne Schwägerin einmal durch ihren Bruder eine große Kiste mit Apparaten, Chemikalien und Büchern zukommen ließ.

An dem Tage, an dem das neue Wohnzimmer fertig geworden war, gab sich das junge Ehepaar selbst ein kleines Fest, zu dem auch Friedrich Karl eingeladen wurde. Sie tranken eine Flasche [illegible] Abendbrot und dann schritten sie feierlich in den h[illegible] hochgehellten und durch mehrere Lampen mit bunte[illegible] gedämpft beleuchteten Salon hinein. Charlo[illegible] an ihren Flügel und spielte über eine Stunde [illegible] Aribert mit seiner Zigarre sich wohlig auf [illegible] Divan ausstreckte und Friedrich Karl sich ein le[illegible] in Lottens Nähe zog und mit großen, verklärte[illegible] Spiel ihrer schlanken Finger folgte. Er m[illegible] merksames und begeistertes Gesicht, als ob er [illegible] ganz ergriffen wäre und jedesmal, wenn sie na[illegible] eines Stückes sich zu ihrem [illegible] wandte, [illegible] er eifrig und sich unterhaltende Fragen [illegible] denlante aus. Und dann kramte auch Aribert einige Notenblätter hervor. Er hatte nämlich als Fähnrich eines gewissen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020402/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG